

Molière

Der Geizige

L'Avare

Komödie in fünf Aufzügen

Deutsch von GABRIELE GROENEWOLD

RO 132

Bestimmungen über das Aufführungsrecht

Dieses Stück ist vollumfänglich urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung, Verfilmung, Rundfunk- und Fernsehübertragung sowie die teilweise oder vollständige Verwendung in elektronischen Medien sind vorbehalten.

Unerlaubtes Aufführen, Abschreiben, Vervielfältigen oder Weitergeben des Textes, auch auszugsweise, muss als Verstoß gegen geltendes Urheberrecht verfolgt werden. Den Bühnen gegenüber als Handschrift gedruckt.

Das Recht zur Aufführung erwerben Schul- Studenten- und Amateurtheater vom Deutschen Theaterverlag, <http://www.dtver.de>. Bitte kontaktieren Sie uns.

Professionelle Theater wenden sich bitte an den Rowohlt Theater Verlag, Hamburger Straße 17, 21465 Reinbek.

Personen:

Harpagon, Vater des Cléante und der Elise, in Mariane verliebt

Cléante, Sohn des Harpagon, in Mariane verliebt

Elise, Tochter des Harpagon, in Valère verliebt

Valère, Sohn des Anselme, in Elise verliebt, von Harpagon geliebt

Anselme, Vater des Valère und der Mariane

Frosine

Maître Simon, Makler

Maître Jacques, Koch und Kutscher Harpagons

La Flèche, Diener des Cléante

Dame Claude, Haushälterin Harpagons

Brindavoine, Lakai Harpagons

La Merluce, Lakai Harpagons

Ein Kommissär

Sein Schreiber

Zwei Diener im Hause Harpagons

Erster Aufzug

Erster Auftritt

Valère, Elise

- Valère: Wie, bezaubernde Elise, Sie versinken in Wehmut, und das, nachdem Sie mir so großherzig auf Ihre Liebe Brief und Siegel gaben? Ach, Sie seufzen wie unter einer Prüfung und reißen mich aus dem siebenten Himmel! Bereuen Sie vielleicht, daß Sie mich glücklich gemacht haben, möchten Sie vielleicht das Versprechen zurücknehmen, das meine Liebe Ihnen abgerungen hat?
- Elise: Nein, Valère, ich bereue nichts und will auch nichts zurücknehmen. Was mich dazu trieb, ging viel zu tief, und ich bin schwach genug, nicht einmal mehr zu wünschen, es wäre nichts geschehen. Aber, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich habe Angst davor, wie es weitergeht; und ich fürchte, ich liebe Sie ein wenig mehr, als gut ist.
- Valère: Ach, Elise, wenn Sie mich lieben, was müssen Sie fürchten?
- Elise: Ach, eins mehr als das andere: den Zorn des Vaters, den Vorwurf der Familie, den Tadel der Gesellschaft; vor allem aber, Valère, den Wankelmut Ihres Herzens, die grausame Kälte, mit der ihr Männer uns so oft entgelten laßt, daß wir euch unsere unschuldige Liebe allzu rückhaltlos gestanden haben.
- Valère: Elise, tun Sie mir nicht unrecht, beurteilen Sie mich nicht nach andern Männern. Alles können Sie mir zutrauen, aber nicht, daß ich Sie verraten könnte; dafür liebe ich Sie zu sehr, und ich werde Sie immer lieben, solange ich lebe.
- Elise: Ach, Valère, das sagen sie alle. In ihren Worten sind alle Männer gleich; erst an ihren Taten kann man sie erkennen.
- Valère: Und weil man uns nur an unseren Taten erkennen kann, dürfen Sie auch nur von Taten auf meine Treue schließen und mich nicht zum Verräter machen, nur weil Sie Angst haben, verraten zu werden. Quälen Sie mich nicht so, verletzen Sie mich nicht mit einem so widerwärtigen Verdacht, lassen Sie mir Zeit, Ihnen tausendmal und abertausendmal zu beweisen, wie aufrichtig und leidenschaftlich ich Sie liebe.
- Elise: Wie leichtgläubig und leichtsinnig wir sind, wenn wir lieben! Ich kann mir auch überhaupt nicht vorstellen, Valère, daß Sie mein Vertrauen mißbrauchen würden. Ich glaube Ihnen, daß Sie mich wirklich lieben, daß Sie mir treu sein werden; ich will nicht im mindesten daran zweifeln; ich

will aufhören, Gespenster zu sehen und keine Angst mehr haben, außer vor dem Tadel der anderen.

Valère: Und warum machen Ihnen die anderen das Herz so schwer?

Elise: Ich hätte nichts zu fürchten, wenn alle Sie mit meinen Augen sähen; Sie sind so wunderbar, Sie bedeuten mir so viel, daß es mich von aller Schuld frei spricht, und ich muß Ihnen vor Gott so dankbar sein, daß es mich vor der Welt rechtfertigt.
Immer wieder muß ich daran denken, in welcher Gefahr ich war, welcher Gefahr Sie sich aussetzten, als wir einander zum ersten Mal sahen, wie Sie dem Tod ins Auge blickten, um dem reißenden Strom mein Leben abzurufen; wie aufopfernd zärtlich Sie mich pflegten, als Sie mich gerettet hatten, wie Sie von nichts anderem sprechen wollten als wie sehr Sie mich lieben und immer lieben werden; und weder Zeit noch Umstände haben Sie darin entmutigen können; die Liebe hält Sie hier fest, obwohl Eltern und Vaterland auf Sie warten, läßt Sie Ihre wahre Herkunft verleugnen und sich dazu hergeben, bei meinem Vater den Diener zu spielen, nur um mir nahe zu sein. Wie hätte das keinen Eindruck auf mich machen sollen; mir selbst genügt es auch, um zu entschuldigen, daß ich Ihnen mein Jawort gab; anderen mag es nicht genügen, und wie könnte ich auch verlangen, daß alle teilen, was ich fühle.

Valère: Ich kann nichts Wunderbares an mir finden, das für mich spärche, nur meine Liebe zu Ihnen. Was Sie fühlen, wird man eher teilen, als was Sie an Bedenken hegen. Ihr Vater trägt nicht eben wenig zu Ihrer Rechtfertigung bei; sein maßloser Geiz und die Entbehrungen, zu denen er seine Kinder rücksichtslos verurteilt, stellen ihnen für noch ganz andere Regelverstöße geradezu einen Freibrief aus. Verzeihen Sie, Elise, ich dürfte vor Ihnen nicht so von ihm sprechen. Doch man kann beim besten Willen nicht höflicher darüber reden. Aber wenn ich, wie ich hoffe, meine Familie wiederfinde, wird er sich überzeugen lassen, daß er uns seinen Segen geben muß. Ich warte ungeduldig auf Nachricht, und kommt sie nicht bald, hol ich sie mir.

Elise: Nein, Valère, bitte, verlassen Sie mich nicht; lassen Sie sich durch nichts von dem Ziel ablenken, meinen Vater zu erobern.

Valère: Gebe ich mir nicht alle Mühe, habe ich es, als er mich einstellen sollte, an Geschick und Eifer fehlen lassen, trage ich nicht Sympathie und Seelenverwandtschaft zur Schau, damit ich ihm angenehm bin, gaukle ich ihm nicht tagein tagaus vor, ein anderer zu sein, damit er mich nach und nach ins Herz schließt? Ich mache darin bemerkenswerte Fortschritte; und ich beginne zu begreifen, daß man einen Menschen unfehlbar für sich einnimmt, wenn man ihm zum Munde redet, seine Prinzipien feiert, seine Fehler verklärt und allem, was er tut, ein Loblied singt. Es ist auch ganz ausgeschlossen, daß man darin zu weit gehen könnte; oder daß man sein falsches Spiel zu durchsichtig treibt; in die Falle der Schmeichelei tappt der Gewitzteste; er schluckt die größte Unverschämtheit oder Lächerlichkeit, wenn sie nur mit Lob gewürzt ist. In diesem Geschäft leidet zwar die Wahrheitsliebe ein wenig, doch wer etwas will von den Menschen, der muß

sich ihnen anpassen und wenn sie nur gewinnen kann, wer ihnen schmeichelt, ist nicht der Schmeichler schuld, sondern wer nach Schmeichelei hungert.

Elise: Warum versuchen Sie nicht, sich der Hilfe meines Bruders zu versichern? Schon für den Fall, daß die Haushälterin auf den Gedanken kommt, unser Geheimnis aufzudecken?

Valère: Beide auf einmal kann ich nicht auf meine Seite ziehen; stehe ich mit dem Vater gut, verderbe ich es mit dem Sohn, und umgekehrt. Aber wirken Sie doch Ihrerseits auf Ihren Bruder ein, machen Sie sich Ihr gutes Verhältnis zu ihm für unsere Belange zunutze. Da kommt er; ich gehe. Ergreifen Sie die Gelegenheit, aber geben Sie nur soviel von uns preis, wie unbedingt nötig.

Elise: Vielleicht finde ich gar nicht den Mut, mich ihm anzuvertrauen.

Zweiter Auftritt

Cléante, Elise

Cléante: Wie gut, daß Sie allein sind, Elise, ich muß Sie unbedingt unter vier Augen sprechen.

Elise: Was haben Sie auf dem Herzen, Cléante?

Cléante: Alles, und doch ist es in zwei Worten gesagt: ich liebe.

Elise: Sie lieben?

Cléante: Ja, ich liebe. Doch bevor ich weiterspreche: ich weiß, ich habe einen Vater, ich bin von ihm abhängig, darum muß ich ihm gehorchen; mein Wort gilt nichts, wenn er, der mich gezeugt hat, nicht Ja und Amen dazu sagt; ich versündige mich, wenn ich mein Glück in die eigenen Hände nehme; ich weiß, unser Wünschen ist in der Gewalt der Väter, und das ist göttliches Gesetz; unser Wünschen hat sich nach ihren Befehlen zu richten, das hat man uns eingeschärft; denn weil sie über den Verdacht erhaben sind, die Beute ihrer Leidenschaften zu sein, laufen sie auch weniger Gefahr als wir, uns zu irren, und sehen sie klarer als wir, was uns nützt. Wir sollten besser ihrer weisen Voraussicht folgen, als unseren blinden Affekten, und ich weiß, die Strohfeuer der Jugend können uns später die Hölle heiß machen. Ich sage das alles, Elise, damit Sie sich diesen Vortrag sparen können; meine Liebe läßt sich ohnehin nichts sagen, und ich bitte, mich mit Vorhaltungen verschonen zu wollen.

Elise: Sind Sie erst verliebt, oder schon verlobt?

Cléante: Nein, aber nichts wird mich davon abbringen; doch ich beschwöre Sie noch

einmal, bitte kommen Sie mir nicht mit Vernunftgründen.

Elise: Glauben Sie, ich fühlte so anders als Sie, Cléante?

Cléante: Nein, Elise, aber Sie lieben nicht; Sie haben keine Ahnung, was die sanfte Gewalt der Liebe in uns anrichten kann; außerdem fürchte ich Ihre Besonnenheit.

Elise: Ach, Gott, Cléante, sprechen wir nicht von meiner Besonnenheit. Wer wäre nicht wenigstens einmal in seinem Leben unbesonnen. Und wenn ich Sie in mein Herz schauen ließe, fänden Sie mich bestimmt noch viel unbesonnener als sich selbst.

Cléante: Um Himmelswillen! Sagen Sie nicht, auch Sie ...

Elise: Bringen wir erst Ihre Geschichte zuende. Sagen Sie mir, wen lieben Sie?

Cléante: Ein junges Mädchen, das erst seit kurzem in der Nachbarschaft wohnt. Jeder, der sie ansieht, muß sie lieben. An ihr, liebe Schwester, hat sich die Natur selbst übertroffen, und kaum hatte ich sie gesehen, als es auch schon um meinen Seelenfrieden geschehen war. Sie heißt Mariane und lebt unter der Obhut ihrer Mutter, die fast ständig kränkelt, und dieser Engel von einer Tochter pflegt sie, bedauert sie, tröstet sie, alles so unglaublich liebevoll und zartfühlend, daß es einen im tiefsten Inneren berührt. Sie ist das zauberhafteste Geschöpf auf Erden; aus allem, was sie tut, strahlt die tausendfache Anmut; und ein Liebreiz, eine Herzengüte, eine Wohlanständigkeit, daß man gar nicht anders kann, als sie anzubeten und zu lieben.

Elise: So, wie Sie von ihr schwärmen, Cléante, sehe ich sie leibhaftig vor mir. Und wenn Sie sie lieben, muß sie einfach liebenswert sein.

Cléante: Ich habe in Erfahrung gebracht, daß sie nicht gerade begütert sind, ja daß ihre Einkünfte kaum für das Nötigste reichen, obwohl sie ganz anspruchslos leben. Wie gern würde ich das Schicksal des geliebten Wesens erleichtern helfen, wie gern trüge ich unauffällig dazu bei, die bescheidenen Bedürfnisse einer aller Ehren werten Familie zu befriedigen. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie es mich ärgert, daß ich durch den Geiz des Vaters außerstande bin, mir dieses Glück zu gönnen, oder diesem wunderbaren Mädchen ein funkelndes Unterpfand meiner Liebe zu Füßen zu legen.

Elise: Ihnen muß schrecklich zumute sein.

Cléante: Ach, noch viel schlimmer, als Sie glauben, Elise; nichts kann uns doch grausamer in Verlegenheit stürzen als diese horrende Geldnot und gnadenlose Sparsamkeit. Nichts nützt uns doch weniger als ein Besitz, an den wir nicht herankönnen, bevor wir alt sind und nichts mehr davon haben; wenn wir vorn und hinten Schulden machen müssen, nur um den blanken Unterhalt zu bestreiten, und wenn wir gezwungen sind, die Kaufleute

anzubetteln, nur, um nicht nackt herumzulaufen. Aber weshalb ich Sie sprechen wollte: helfen Sie mir, fühlen Sie beim Vater vor, wie er zu meiner Liebe steht; wenn er ihr Steine in den Weg legt, gehe ich eben fort, nehme die Geliebte mit und versuche, anderswo glücklich mit ihr zu leben wie die Vögel unter dem Himmel. Dafür leihe ich mir Geld, wo ich nur kann; und falls er auch Ihren Plänen einen Strich durch die Rechnung macht, sollten wir ihn beide verlassen und das Joch seines martervollen Geizes abschütteln, unter dem wir das Leben von Sträflingen fristen.

Elise: Er gibt uns wirklich Tag um Tag einen Grund mehr, unsere tote Mutter zurückzusehnen, und ...

Cléante: Ich höre ihn kommen. Lassen Sie uns woanders hingehen, es ist noch nicht alles gesagt; und dann setzen wir uns gemeinsam gegen unseren Vater zur Wehr.

Dritter Auftritt

Harpagon, La Flèche

Harpagon: Scher dich raus hier, sofort, und wehe, du sagst was! Mach schon, verschwinde, hebe dich hinweg, du Leisetreter, du Dunkelmann!

La Flèche: So ein Ungeheuer an Bosheit wie dieser Alte ist mir im Leben noch nicht begegnet. Mit Verlaub, der hat den Teufel im Leib.

Harpagon: Bring die Zähne auseinander, wenn du mit mir sprichst.

La Flèche: Warum jagen Sie mich fort?

Harpagon: Bin ich dir Rechenschaft schuldig, du Wegelagerer? Das könnte dir so passen. Hinaus! oder ich schlag dich tot.

La Flèche: Was hab ich Ihnen getan?

Harpagon: Ich will dich nicht mehr sehen, das hast du mir getan.

La Flèche: Ihr Sohn, mein Herr, hat befohlen, daß ich hier auf ihn warte.

Harpagon: Dann warte auf der Straße! Du stehst hier bloß herum, damit dir auch ja nichts entgeht, woraus du Profit schlagen kannst. Ich dulde es nicht, daß in meinem Haus Spitzel und Denunzianten herumlungern, die ihre Nase in meine Geschäfte stecken, ihre Augen und Ohren überall haben, alles, was ich besitze, mit gierigen Blicken in sich aufsaugen und an allen Ecken und Enden ausschnüffeln, was es zu stehlen gibt.

La Flèche: Stehlen? Würden Sie mir höflichst verraten, wie man Sie bestehlen soll? Wo

Sie alles zehnfach einschließen und Tag und Nacht Wache stehen?

Harpagon: Ich kann einschließen, was ich will, und Wache stehen, wann es mir paßt. Da siehst du, wie du mir nachspionierst! Mir wird ganz schwach bei dem Gedanken, er könnte das Geld gewittert haben. Du wärest imstande und würdest überall ausposaunen, ich hätte Geld im Haus versteckt, oder etwa nicht?

La Flèche: Sie haben Geld im Haus versteckt?

Harpagon: Nein, du Gerüchtemacher, wie kommst du darauf? *Beiseite*. Es ist zum rasend werden. Ich habe nur gesagt, du wärest infam genug, das Märchen in die Welt zu setzen, ich hätte Geld.

La Flèche: Als ob mir das nicht märchenhaft egal wäre. Was hab ich davon, daß Sie Geld haben oder daß Sie kein Geld haben?

Harpagon: Sehr spitzfindig! Ich schlage dir deine Spitzfindigkeiten um die Ohren. *Er hebt die Hand zur Ohrfeige*. Zum letzten Mal: verschwinde endlich!

La Flèche: Schön, verschwinde ich eben.

Harpagon: Warte! Läßt du auch nichts mitgehen?

La Flèche: Was könnte ich denn mitgehen lassen?

Harpagon: Komm her, laß sehen. Zeig die Hände vor.

La Flèche: Da.

Harpagon: Die anderen.

La Flèche: Die anderen?

Harpagon: Hast du was drin?

La Flèche: Sehen Sie doch nach.

Harpagon *tastet die Hosen ab*: Nur Langfinger tragen so weite Pluderhosen; die wandelnden Räuberhöhlen. Wer so was trägt, den sollte man aufhängen.

La Flèche: Und wer ständig heimzahlt, was man gar nicht getan hat, der verdiente wirklich, was er mehr als Tod und Teufel fürchtet. Ich würde ihn mit Wollust beklauen.

Harpagon: Häh?

La Flèche: Was?

Harpagon: Hast du klauen gesagt?

La Flèche: Ich habe gesagt, durchsuchen Sie mich, aber gründlich, dann wissen Sie, was ich ihnen geklaut habe.

Harpagon: Genau das habe ich vor. *Er durchwühlt La Flèches Taschen.*

La Flèche: Die Pest vertilge Geiz und Geizige.

Harpagon: Wie bitte? Was hast du gesagt?

La Flèche: Hab ich was gesagt?

Harpagon: Allerdings; du hast etwas von Geiz und Geizigen gefaselt.

La Flèche: Nur, daß die Pest Geiz und Geizige vertilgen soll.

Harpagon: Wen?

La Flèche: Die Geizigen.

Harpagon: Und wer sind die Geizigen?

La Flèche: Blutsauger und Halsabschneider.

Harpagon: Und wen meinst du damit?

La Flèche: Müssen Sie sich darüber wirklich den Kopf zerbrechen?

Harpagon: Ich zerbreche mir den Kopf, worüber ich will.

La Flèche: Ach so, Sie glauben, ich meine Sie.

Harpagon: Ich glaube, was ich glaube; von wem sprichst du, wenn du das sagst?

La Flèche: Ich spreche ... von Gott und der Welt.

Harpagon: Ich werde die Wahrheit aus dir herausprügeln.

La Flèche: Dadurch halten Sie mich nicht davon ab, die Geizigen zu verfluchen.

Harpagon: Das nicht; aber dir über andere das Maul zu zerreißen und sie in den Schmutz zu ziehen.

La Flèche: Habe ich Namen genannt?

Harpagon: Noch ein Wort und ich schlage dich grün und blau.

La Flèche: Wens juckt, der kratze sich.

Harpagon: Willst du wohl das Maul halten?

La Flèche: Sehr ungern.

Harpagon: Du! Du!

La Flèche *zeigt auf eine Tasche seines Justaucorps*: Moment, da ist noch eine Tasche; hat jetzt die liebe Seele Ruh?

Harpagon: Los, gib her, ohne daß ich nachhelfen muß.

La Flèche: Was denn?

Harpagon: Was du mir gestohlen hast.

La Flèche: Ich habe Ihnen aber überhaupt nichts gestohlen.

Harpagon: Wirklich nicht?

La Flèche: Wirklich nicht.

Harpagon: Gott befohlen, scher dich zum Teufel.

La Flèche: Ich erweise Ihnen jederzeit wieder gern die Ehre.

Harpagon: Wenigstens an deinem Gewissen wirst du schwer zu tragen haben. Dieser Diener ist wahrhaftig eine Geißel Gottes; ich kann diesen widerwärtigen Hinkfuß nicht mehr sehen.

Vierter Auftritt

Elise, Cléante, Harpagon

Harpagon: Man weiß gar nicht mehr, wo einem der Kopf steht, wenn man soviel Geld bewachen muß. Selig sind, die da ihr Hab und Gut sicher angelegt haben und nur das Allerlebensnotwendigste an Bargeld im Haus behalten müssen. Bis man ein Versteck erfunden hat, das gut genug getarnt ist, hat man alle Hände voll zu tun; eisernen Geldschranken traue ich schon gar nicht über den Weg; nichts zieht Diebe so magisch an wie ein Geldschrank. Doch ob es klug war, die zehntausend Taler, die ich gestern wieder eingetrieben habe, im Garten zu vergraben, wird sich zeigen müssen. Mit zehntausend Talern in Gold im Haus geht man wie auf glühenden Kohlen ... *Bruder und Schwester treten auf, ins Gespräch vertieft*. Um Gottes willen! Jetzt habe ich mich verraten, ich habe die Nerven verloren, ich glaube, ich schreie schon mit mir selber, wenn ich so mit mir zu Rate gehe. Was gibt es?

Cléante: Nichts, Vater.

Harpagon: Seid ihr schon lange da?

Elise: Wir sind gerade erst gekommen.

Harpagon: Habt ihr gehört, was ...

Cléante: Was denn, Vater?

Harpagon: Na ...

Elise: Ja?

Harpagon: Was ich gesagt habe.

Cléante: Nein.

Harpagon: Doch, doch!

Elise: Verzeihung, nein.

Harpagon: Ich sehe euch doch an, daß ihr etwas aufgeschnappt habt. Ich habe gerade laut gedacht, daß es heutzutage doch wirklich schwer ist, Geld aufzutreiben und sagte mir, selig sind, die da zehntausend Taler im Hause haben.

Cléante: Wir haben uns nur nicht gleich bemerkbar gemacht, weil wir Sie nicht unterbrechen wollten.

Harpagon: Ich möchte euch das gern erklären, damit ihr nicht auf dumme Gedanken kommt und euch einbildet, ich hätte womöglich zehntausend Taler im Haus.

Cléante: Wir mischen uns nicht in Ihre Angelegenheiten.

Harpagon: Wollte Gott, ich hätte zehntausend Taler.

Cléante: Ich fürchte ...

Harpagon: Dann wäre ich fein heraus.

Elise: Diese Dinge ...

Harpagon: Die könnte ich gut gebrauchen.

Cléante: Ich glaube ...

Harpagon: Dann hätte ich ausgesorgt.

Elise: Sie ...

Harpagon: Dann brauchte ich nicht mehr über schlechte Zeiten zu klagen.

- Cléante: Du lieber Gott, Vater, Sie haben doch wirklich keinen Grund zu klagen; es ist kein Geheimnis, daß Sie nicht unvermögend sind.
- Harpagon: Wie war das? Nicht unvermögend? Lüge, Lüge! Das weise ich aufs Schärfste zurück, wer das ausstreut, stellt anderen arglistig eine Falle.
- Elise: Regen Sie sich doch nicht so auf.
- Harpagon: Das ist unerhört! Die eigenen Kinder fallen mir in den Rücken.
- Cléante: Fällt man Ihnen in den Rücken, wenn man ausspricht, daß Sie nicht unvermögend sind?.
- Harpagon: Allerdings; wenn ihr klatscht und tratscht und das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinauswerft, erreicht ihr noch, daß man mir eines Tages die Kehle durchschneidet, weil alle Welt glaubt, ich schwämme im Geld.
- Cléante: Wofür würfe ich das Geld zum Fenster hinaus?
- Harpagon: Wofür? Für den Prunk und Protz, in dem Sie wider gute Sitte und Moral durch die Stadt stolzieren. Gestern mußte ich Ihre Schwester ins Gebet nehmen, aber gegen Sie ist sie ein Waisenkind. Es schreit zum Himmel; wenn man das Geld arbeiten ließe, das Sie am Leibe tragen, könnte man gut und gerne von den Zinsen leben. Ich habe Ihnen hundertmal gesagt, mein Sohn, Ihre Allüren mißfallen mir aufs Äußerste; Sie wollen mit aller Gewalt den Marquis spielen; und damit Sie sich so anziehen können, müssen Sie mich einfach bestehlen.
- Cléante: Wie sollte ich das wohl bewerkstelligen?
- Harpagon: Was weiß ich? Woher sonst nehmen Sie das Geld dazu?
- Cléante: Ja, woher? Ich spiele, Vater; und weil ich viel gewinne, kann ich viel in meine Toilette anlegen.
- Harpagon: Das ist doch hirnerbrannt. Wenn Sie schon Glück im Spiel haben, müssen Sie Profit daraus schlagen und es so anlegen, daß es anständige Zinsen abwirft, dann haben Sie etwas für später. Ich möchte bloß wissen, wozu Sie sich von Kopf bis Fuß mit diesen Bändern da spicken, von anderem ganz zu schweigen; haben Sie Angst, Ihnen rutschen die Hosen, wenn Sie mit einem halben Dutzend vorlieb nehmen wie ein normaler Mensch? Und wenn einem die Haare auf dem Kopf kostenlos wachsen, kommt man natürlich nicht umhin, sein Geld für Perücken auszugeben. Ich möchte wetten, mit Bändern und Perücken allein kommen Sie auf mindestens zwanzig Pistolen; und zwanzig Pistolen brächten bei einem Zinsfuß von zwölf Prozent im Jahr immerhin achtzehn Livres, sechs Sous und acht Deniers Zinsen.
- Cléante: So ist es.
- Harpagon: Lassen wir das, wir haben anderes zu besprechen. Heh? ich glaube, sie

verabreden hinter meinem Rücken, mir die Börse zu stehlen. Was soll die Zeichensprache?

Elise: Wir handeln aus, wer zuerst sprechen soll, denn wir haben Ihnen jeder etwas zu sagen.

Harpagon: Ich habe auch jedem von euch etwas zu sagen.

Cléante: Es geht ums Heiraten.

Harpagon: Ums Heiraten geht es auch bei mir.

Elise: Oh, Vater!

Harpagon: Was schreist du so? Macht Ihnen das Wort Angst oder die Sache selbst?

Cléante: Was Sie unter Heiraten verstehen, ist sehr dazu angetan, uns beide in Angst und Schrecken zu versetzen; außerdem fürchten wir, unsere Gefühle und Ihre Absichten werden sich nicht decken.

Harpagon: Geduld. Ihr braucht nicht so entsetzt zu sein. Ich weiß sehr wohl, was für euch das Richtige ist. Ich habe Pläne mit euch, und niemand wird sich zu beklagen haben. Gehen wir der Sache zu Leibe. Kennt ihr ein junges Mädchen namens Mariane, das ganz in der Nähe wohnt?

Cléante: Ja, Vater.

Harpagon: Sie auch?

Elise: Ich habe schon von ihr gehört.

Harpagon: Wie finden Sie sie, mein Sohn?

Cléante: Bezaubernd.

Harpagon: Ihr Auftreten?

Cléante: Tugendhaft und geistvoll.

Harpagon: Ihr Wesen, ihr Benehmen?

Cléante: Untadelig, ganz ohne Frage.

Harpagon: Sie meinen, sie käme ernsthaft in Betracht?

Cléante: Ja, Vater.

Harpagon: Sie wäre eine gute Partie?

Cléante: Unbedingt.

Harpagon: Eine gute Hausfrau?

Cléante: Bestimmt.

Harpagon: Und man käme auch als Ehemann bei ihr auf seine Kosten?

Cléante: Da bin ich eigentlich sicher.

Harpagon: Es ist nur ein kleiner Haken dabei: ihr Vermögen, fürchte ich, ist ihren Vorzügen nicht ganz angemessen.

Cléante: Ach, Vater! Das Vermögen zählt doch nicht, wenn man so ein Mädchen heiraten will.

Harpagon: Ich muß doch sehr bitten, ich muß doch sehr bitten. Aber gut, dafür könnte es eine Lösung geben, wenn das Geld, das sie nicht mitbringt, bei einem anderen Geschäft herauspringt.

Cléante: Selbstverständlich.

Harpagon: Ich bin hoch erfreut, daß ihr meine Gefühle teilt. Ihre Unschuld und Sanftmut haben mein Herz erobert, und ich bin entschlossen, sie zu heiraten, vorausgesetzt, daß sie doch mit einer bescheidenen Mitgift ausgestattet wird.

Cléante: Was?

Harpagon: Wie?

Cléante: Sie wollen ...

Harpagon: Mariane heiraten.

Cléante: Wer? Sie? Sie?

Harpagon: Ja, ich, ich, ich. Was gibts da zu fragen?

Cléante: Entschuldigen Sie, mir wird schwarz vor Augen.

Harpagon: So schlimm wird es schon nicht sein. Gehen Sie in die Küche, ein Glas Wasser trinken. Sich nach dem letzten Schrei ausstaffieren, aber nicht mehr Sanft und Kraft haben als ein Suppenhuhn. Soweit meine Dispositionen in eigener Sache. Ihrem Bruder, meine Tochter, habe ich eine gewisse Witwe zgedacht, auf die man mich heute morgen aufmerksam gemacht hat; und nun zu dir: deine Hand habe ich dem adeligen Monsieur Anselme versprochen.

Elise: Dem adeligen Monsieur Anselme?

Harpagon: Ganz recht. Einem reifen, umsichtigen und erfahrenen Mann, fünfzig Jahre

jung, vielleicht auch sechzig; sein Reichtum ist Legende.

- Elise *verneigt sich*: Ich will aber nicht heiraten, Vater, mit Verlaub.
- Harpagon *erwidert die Verneigung*: Ich will aber, daß Sie heiraten, Töchterchen, mit Verlaub.
- Elise: Ich bitte um Vergebung, Vater.
- Harpagon: Ich bitte um Vergebung, Tochter.
- Elise: Ich bitte, mich dem adeligen Monsieur Anselme gehorsamst zu empfehlen, aber mit Ihrer gütigen Erlaubnis, ich heirate ihn nicht.
- Harpagon: Ich empfehle mich Ihnen gehorsamst, aber, mit Ihrer gütigen Erlaubnis, Sie heiraten ihn doch, und zwar noch heute abend.
- Elise: Noch heute abend?
- Harpagon: Noch heute abend.
- Elise: Niemals, lieber Vater.
- Harpagon: O doch, liebe Tochter.
- Elise: Nein.
- Harpagon: Doch.
- Elise: Auf keinen Fall.
- Harpagon: Auf jeden Fall.
- Elise: Dazu können Sie mich nicht zwingen.
- Harpagon: Dazu kann ich dich sehr wohl zwingen.
- Elise: Bevor ich ihn heirate, bringe ich mich um.
- Harpagon: Bevor du dich umbringst, heiratest du ihn. Was ist das überhaupt für ein Ton? Es ist unerhört, daß eine Tochter so mit ihrem Vater spricht.
- Elise: Es ist unerhört, daß ein Vater seine Tochter zur Heirat zwingt.
- Harpagon: An dieser Partie ist nicht das Geringste auszusetzen; und ich wette, darin wird jedermann mit mir übereinstimmen.
- Elise: Ich wette dagegen, kein halbwegs vernünftiger Mensch wird darin mit Ihnen übereinstimmen.

Harpagon: Da kommt Valère; wollen wir ihn zum Richter über unsere Wette machen?
Elise: Einverstanden.
Harpagon: Wirst du dich seinem Urteilsspruch auch unterwerfen?
Elise: Was er für richtig hält, das will ich tun.
Harpagon: Abgemacht.

Fünfter Auftritt

Valère, Harpagon, Elise

Harpagon: Komm her, Valère. Wir haben dich dazu ausersehen zu entscheiden, wer recht hat, Elise oder ich.
Valère: Ohne jeden Zweifel Sie, Monsieur.
Harpagon: Du weißt doch noch gar nicht, worum es geht?
Valère: Nein, aber Sie können unmöglich unrecht haben, Sie sind das Recht und die Vernunft in Person.
Harpagon: Ich will ihr heute abend einen Mann zum Gatten geben, der so reich ist wie klug, und Madame sagt mir dreist ins Gesicht, es fiele ihr nicht im Traum ein, ihn zu nehmen.
Valère: Wie ich das finde?
Harpagon: Ja.
Valère: Äh, äh.
Harpagon: Also?
Valère: Also, im Grunde bin ich ganz Ihrer Ansicht, aber sie hat auch nicht ganz und gar unrecht, und ...
Harpagon: Wie bitte? Monsieur Anselme ist eine glänzende Partie, ein Edelmann von echtem Adel, leutselig, gesetzt, klug und sehr wohlhabend; Kinder aus erster Ehe hat er nicht. Mehr kann sie doch unmöglich wollen.
Valère: Sehr wahr. Aber sie könnte womöglich einwenden, es geschehe alles ein wenig überstürzt, und man müsse ihr ein wenig Zeit lassen, damit sich die entsprechende Neigung einstellen ...

- Harpagon: So eine Gelegenheit heißt es kurzerhand beim Schopf zu fassen. Es ist für mich sehr vorteilhaft, daß der Herr bereit ist, sie ohne Mitgift zu nehmen. Das findet sich so schnell nicht wieder.
- Valère: Ohne Mitgift?
- Harpagon: Ja.
- Valère: Dann will ich nichts gesagt haben. Sehen Sie? Das ist wirklich zwingend. Dem hat man sich zu beugen.
- Harpagon: Das bedeutet für mich eine enorme Ersparnis.
- Valère: Ganz gewiß; das duldet keinen Widerspruch. Ihre Tochter könnte höchstens geltend machen, daß die Eheschließung ein Schritt ist, der mehr Folgen hat, als man gemeinhin glaubt, daß er für ihr ganzes Leben über Glück oder Unglück entscheidet; und daß muß sie nehmen, wen immer man ihr gibt.
- Harpagon: Gut. Sehr gut gesagt, sehr gut.
- Valère: Monsieur, ich bitte um Nachsicht, wenn ich mir die Kühnheit herausgenommen habe, in diesem Ton mit Ihrer Tochter zu sprechen.
- Harpagon: Nein, wofür? Im Gegenteil, ich bin entzückt. Ich will sie ganz unter deinen Einfluß stellen. Ja, lauf nur weg, es nützt dir nichts. Ich übertrage ihm die väterliche Gewalt und verlange, daß du tust, was er sagt.
- Valère: Wollen Sie sich meinen guten Rat noch immer nicht zu Herzen nehmen? Ich gehe ihr nach, Monsieur, und rede ihr noch etwas ins Gewissen.
- Harpagon: Tu das, ich bin dir sehr verbunden. Allerdings ...
- Valère: Braucht sie feste Zügel.
- Harpagon: Sehr richtig, man muß sie ...
- Valère: Sie brauchen sich nicht weiter damit aufzuhalten. Ich glaube, daß sie ihre Zukunft ganz in meine Hände legen wird.
- Harpagon: Du hast freie Hand. Ich gehe kurz in die Stadt und bin gleich zurück.
- Valère: Es gibt kein höheres Gut auf Erden als das Geld, und Sie können Gott auf Knien dafür danken, daß er Sie mit diesem Vater gesegnet hat. Er kennt das Leben. Wenn sich ein Mann erbietet, die Tochter ohne Mitgift zu heiraten, darf sie nicht mehr rechts noch links schauen. Ohne Mitgift – das ist wie der Stein der Weisen, das ersetzt Schönheit, Jugend, Herkunft, Ehre, Klugheit und Redlichkeit.
- Harpagon: Der hat das Herz auf dem rechten Fleck, und redet wie ein Orakel. Mit so einem Diener kann man sich glücklich preisen.

Zweiter Aufzug

Erster Auftritt

Cléante, La Flèche

- Cléante: Ha! Wo hast du dich herumgetrieben, Verräter! Hatte ich dir nicht ausdrücklich gesagt ...
- La Flèche: Doch, Monsieur, ich war ja auch da und habe standhaft auf Sie gewartet, aber Ihr Vater, dieser unleidlichste Mensch unter der Sonne, hat mich hochkant hinausgeworfen; fast hätte ich noch Prügel bezogen.
- Cléante: Wie kommen wir voran? Es brennt; mein Vater ist mein Nebenbuhler, wie ich inzwischen erfahren mußte.
- La Flèche: Ihr Vater und verliebt?
- Cléante: Ja; ich war wie vom Donner gerührt, als er uns das eröffnete; um ein Haar hätte er es gemerkt.
- La Flèche: Was hat der sich zu verlieben! Was zum Teufel ist denn in den gefahren? Er beliebt wohl zu scherzen. Der ist doch der Letzte, für den die Liebe erfunden worden ist.
- Cléante: Ich muß mich doch an ihm versündigt haben, und zur Strafe hat ihn die Leidenschaft gepackt.
- La Flèche: Und warum machen Sie vor ihm aus Ihrer Liebe ein Geheimnis?
- Cléante: Damit ich diese Heirat irgendwie hintertreiben kann, ohne daß er gleich darauf kommt, daß ich der Drahtzieher bin. Was bringst du für Antwort?
- La Flèche: Wer Geld borgen will, muß halt der Not gehorchen, Monsieur; man muß hart im Nehmen sein, wenn man wie Sie auf die Blutsauger angewiesen ist.
- Cléante: Es ist also nichts daraus geworden?
- La Flèche: Pardon, einen Moment. Maître Simon, unser Mittelsmann, ist sehr rührig und setzt für uns Himmel und Hölle in Bewegung. Schon weil Sie ein so einnehmendes Wesen haben, sagt er.
- Cléante: Verschafft er uns nun die fünfzehntausend Francs?
- La Flèche: Doch; unter gewissen Bedingungen; so unbedeutend sie auch sind, Sie müssen Sie akzeptieren, wenn das Geschäft zustande kommen soll.

- Cléante: Hat er dich mit dem Geldverleiher zusammengebracht?
- La Flèche: Das denken Sie! So einfach ist das nun auch wieder nicht. Der hält sich noch viel bedeckter als Sie und veranstaltet eine Geheimniskrämerei um seine Person, wie Sie es nicht für möglich halten würden. Er will der große Unbekannte bleiben; und für das Treffen heute mit Ihnen hat er extra ein Haus gemietet, wo er von Ihnen selbst in allen Einzelheiten über familiären Hintergrund, Vermögensverhältnisse undsoweiter ins Bild gesetzt werden will. Wenn Sie ihm sagen, wer Ihr Vater ist, wird schon alles glatt gehen.
- Cléante: Das Wichtigste ist, daß meine Mutter tot ist und ihr Erbteil als Sicherheit gelten kann.
- La Flèche: Ich lese Ihnen jetzt einige Klauseln vor, die er unserem Mittelsmann persönlich diktiert hat, und die Sie vorab zur Kenntnis nehmen sollen: »Vorausgesetzt, daß der Darlehensgeber genügend Sicherheiten vorfindet, der Darlehensnehmer großjährig ist und aus einer Familie stammt, deren Besitz ausreichend groß, gut angelegt, sicher, unzweideutig und unbelastet ist, soll eine formgerechte und genaue Schuldanerkenntnis von einem Notar untadeliger Reputation aufgesetzt werden, der zu diesem Zweck vom Darlehensgeber bestimmt wird, weil es für ihn von äußerster Wichtigkeit ist, daß der Vertrag in unangreifbarer Form ausgefertigt wird.«
- Cléante: Dagegen wäre nichts zu sagen.
- La Flèche: »Um sein Gewissen nicht zu belasten, erklärt sich der Darlehensgeber bereit, für sein Darlehen nicht mehr als 5,55 Prozent in Anschlag zu bringen.«
- Cléante: 5,55 Prozent. Donnerwetter. Das nenne ich anständig. Daran wäre nichts auszusetzen.
- La Flèche: Nicht wahr? »Da aber der genannte Darlehensgeber die fragliche Summe nicht bar zur Verfügung hat und sie, um dem Darlehensnehmer gefällig zu sein, selbst zu einem Fünftel des Betrages bei einem Dritten aufnehmen muß, wird vereinbart, daß der benannte erste Darlehensnehmer auch diese Zinsen zuzüglich der ersteren trägt, immer in Anbetracht der Tatsache, daß der genannte Darlehensgeber sich nur aus Gefälligkeit zu diesem Darlehen versteht.«
- Cléante: Verflucht noch mal! An was für einen Juden oder Levantiner sind wir da geraten! Das macht ja mehr als 25 Prozent.
- La Flèche: Dasselbe habe ich auch gesagt. Das will überlegt sein.
- Cléante: Was gibts da noch zu überlegen? Ich brauche Geld und muß auf alles eingehen.
- La Flèche: Genau das hab ich ihm auch gesagt.

- Cléante: Ist das alles?
- La Flèche: Nur noch eine winzige Kleinigkeit. »Von den erbetenen fünfzehntausend Francs kann der Darlehensgeber nur zwölftausend in bar auszahlen. Für die restlichen dreitausend Francs hat der Darlehensnehmer die in folgender Liste aufgeführten Sachwerte zu übernehmen, die der Darlehensgeber nach bestem Wissen zum niedrigsten Preis berechnet.«
- Cléante: Was soll das nun wieder?
- La Flèche: Hier die Liste: »Erstens: Eine Bettstelle mit vier Füßen, Ausstattung ungarische Stickerei auf olivfarbenem Tuch, sehr ansprechende Ausführung, dazu die passende Steppdecke mit blaurotchangierendem Taft unterfüttert, sowie sechs Stühle im gleichen Stil, in ausgezeichnetem Zustand. Ferner ein Betthimmel, altrosa Serge in üppigem Faltenwurf, Manufaktur von Aumale, gute Qualität, Posamenten aus Seide gefertigt.«
- Cléante: Was soll ich damit?
- La Flèche: Warten Sie ab. »Ferner, »Die Liebe von Gombaut und Macée«, Wandbehang, ein Hirtengedicht aus dem fünfzehnten Jahrhundert darstellend. Ferner, ein großer Tisch, Nußbaum, mit zwölf Säulenbeinen, zierlich gedrechselt, ausziehbar, dazu sechs passende Fußbänke nebst einer Vorrichtung zum Unterhängen derselben.«
- Cléante: Was zum Henker ...
- La Flèche: Nur ruhig Blut. »Ferner, drei große Musketen, ganzflächig intarsiert, mit Perlmutter eingelegt, sowie drei dazugehörige Stützgabeln. Ferner, ein Kachelofen, mit drei Retorten und drei Rezipienten, ein Liebhaberstück für die häusliche Schnapsbrennerei.«
- Cléante: Ich bringe dich um.
- La Flèche: Nur nichts überstürzen. »Ferner, eine Laute, Bologna, Saitenbespannung vollständig mit geringfügigen Ausnahmen. Ferner, ein Billardspiel, ein Damebrett, ein Gänsepiel in altgriechischer Manier, der willkommene Zeitvertreib für den Müßiggänger. Ferner, ein Alligator, ausgestopft, Länge dreieinhalb Fuß, Füllung echtes Stroh, eine überseeische Kuriosität, als Raumschmuck sehr beliebt. Die aufgeführten Gegenstände im Werte von niedriggeschätzt viertausendfünfhundert Livres werden vom Darlehensgeber entgegenkommenderweise nur mit eintausend Talern veranschlagt.«
- Cléante: Zur Hölle mit ihm und seinem Entgegenkommen; dieser Betrüger, dieser Halsabschneider! Das ist ein unerhörter Wucher! Nicht genug, daß ich ihm seine aberwitzigen Zinsen in den Rachen werfen muß, nein, er muß mir auch noch für dreitausend Livres seinen Schund und Müll aufhalsen. Ich bekommen keine zweihundert Taler für den Plunder, doch mir bleibt nichts anderes übrig, er hat mich in der Hand, der Verbrecher, und setzt mir das Messer an die Kehle.

La Flèche: Nehmen Sies mir nicht übel, Monsieur, aber meiner unmaßgeblichen Meinung nach betreten Sie die breite, abschüssige Straße in einem Bankrott von gargantuanischen Ausmaßen: Vorschuß nehmen, überteuert einkaufen, zu Spottpreisen verkaufen heißt, sein Vermögen verschleudern, bevor mans in die Hand bekommen hat.

Cléante: Was soll ich denn sonst machen? Das kommt davon, wenn die Väter so verdammt geizig sind; und dann wundern sie sich auch noch, wenn ihnen die Söhne den Tod wünschen.

La Flèche: Ihrer, muß ich gestehen, würde mit seiner Bosheit noch den phlegmatischsten Menschen zum Aufrührer machen. Ich habe noch nie hoch hinaus gewollt und bin deshalb dem Galgen, Gottseidank, noch nicht zu nahe getreten; und wenn ich schon mal mit meinen Kumpanen das eine oder andere kleine Geschäft mache, stecke ich doch, wenn mir der Boden zu heiß wird, schnell ein Loch zurück; aber um ehrlich zu sein, selbst ich hätte nicht übel Lust, Ihren Vater um einiges zu erleichtern, er fordert einfach dazu heraus. Ich würde noch glauben, ich täte ein gottgefälliges Werk.

Cléante: Zeig mir noch einmal die Liste.

Zweiter Auftritt

Maître Simon, Harpagon, Cléante, La Flèche

Maître Simon: Ja, Monsieur, der junge Mann braucht dringend Geld. Er ist so knapp bei Kasse, daß er auf jede Ihrer Bedingungen eingehen wird.

Harpagon: Aber sind Sie sicher, Maître Simon, daß ich kein Risiko dabei laufe? und wissen Sie, wie er heißt? Haben Sie Auskünfte über Vermögensverhältnisse und Familie der fraglichen Person eingeholt?

Maître Simon: Nein, dazu kann ich Ihnen keine genauen Angaben machen; ich bin aus purem Zufall an ihn geraten; doch er wird Ihnen das alles persönlich sagen. Sein Diener hat mir versichert, Sie würden beruhigt sein, wenn Sie erführen, wer er ist. Ich weiß nur, daß seine Familie sehr reich ist, die Mutter tot und er bereit, sich auf Wunsch dafür zu verbürgen, daß auch sein Vater binnen acht Monaten stirbt.

Harpagon: Das klingt nicht schlecht. Die christliche Nächstenliebe, Maître Simon, verpflichtet uns schließlich zu helfen, wo wir nur können.

Maître Simon: So ist es.

La Flèche: Was hat das zu bedeuten? Unser Maître Simon spricht mit Ihrem Vater!

- Cléante: Weiß der etwa, wer ich bin? Hast du geredet?
- Maître Simon: Oho! Sie haben es aber eilig! Wer hat Ihnen gesagt, daß wir uns hier treffen? Von mir hat er es jedenfalls nicht, Monsieur, nicht, wie Sie heißen, nicht, wo Sie wohnen, doch ich glaube, es macht auch weiter nichts. Die Leute werden schweigen, und Sie können ebensogut gleich hier verhandeln.
- Harpagon: Wie?
- Maître Simon: Monsieur, das ist der Herr, der den Kredit von fünfzehntausend Livres bei Ihnen aufnehmen will, wie besprochen.
- Harpagon: Wie, Defraudant, würdigst du dich zu so einem sittenlosen Handeln herab?
- Cléante: Wie, Vater; machen Sie solche ungesetzlichen Geschäfte?
- Harpagon: Du ruinierst dich also mit diesem kriminellen Kredit?
- Cléante: Sie bereichern sich also mit so strafbarem Wucher?
- Harpagon: Daß du die Stirn hast, mir unter die Augen zu treten!
- Cléante: Daß Sie die Stirn haben, noch unter Menschen zu gehen
- Harpagon: Treibt es dir nicht die Schamröte ins Gesicht, daß du dich zu einer so maßlosen Verschwendung hast hinreißen lassen? Daß du dich in solche schwindelerregenden Schulden stürzt und hemmungslos das Vermögen verschleuderst, das deine Eltern im Schweiß ihres Angesichts angehäuft haben?
- Cléante: Schämen Sie sich überhaupt nicht, sich zum Schandfleck Ihres Standes zu machen, Ansehen und Reputation Ihrer unersättlichen Pfennigfuchseriei zu opfern und mit Ihren perfiden Zinssätzen noch die übelsten Praktiken des berüchtigtsten Wucherers zu übertreffen?
- Harpagon: Mir aus den Augen, Parasit! Geh mir aus den Augen!
- Cléante: Wer ist Ihrer Ansicht nach der schlimmere Verbrecher? Wer sich Geld ausleiht, weil er es braucht, oder wer es anderen stiehlt, obwohl er es nicht braucht?
- Harpagon: Fort mit dir, sag ich, mach mich nicht wild, oder ich vergesse mich! Die Sache hat auch ihr Gutes; es soll mir eine Warnung sein, ich muß ihn im Auge behalten, wo er nur geht und steht.

Dritter Auftritt

Frosine, Harpagon

Frosine: Monsieur ...

Harpagon: Augenblick; ich bin gleich zurück. Ich sollte doch mal eben nachsehen, ob mein Geld noch da ist.

Vierter Auftritt

La Flèche, Frosine

La Flèche: Die ganze Sache kommt mir irgendwie spanisch vor. Nichts von dem, was auf der Liste steht, ist hier im Haus; er muß woanders ein Trödelager haben.

Frosine: La Flèche, altes Haus; was verschafft uns das beiderseitige Vergnügen?

La Flèche: Ah, du, Frosine! Was machst du hier?

Frosine: Das Übliche; ich mache Gelegenheiten, erweise den Leuten gewisse Dienste und verkaufe meine bescheidenen Fähigkeiten mehr schlecht als recht. Dir muß ich ja nicht sagen, daß man sich in diesen Zeiten nur durchschlagen kann, wenn man nicht auf den Kopf gefallen ist. Leuten wie mir ist kein anderes Kapital in die Wiege gelegt worden als List und Findigkeit.

La Flèche: Und der Hausherr nimmt dein Gewerbe in Anspruch?

Frosine: Ich arrangiere etwas für ihn; für mich springt auch etwas dabei heraus.

La Flèche: Bei dem? Ach du lieber Gott! Wenn du aus dem etwas herauslockst, bist du wirklich gerieben. Geld hat einen hohen Preis in diesem Haus, ich warne dich.

Frosine: Gewisse Dienste wirken Wunder.

La Flèche: Mit Verlaub, da kennst du den hochwohlgeborenen Monsieur Harpagon aber schlecht. Wenn unter allen Menschen einem Menschen alles Menschliche fremd ist, dann dem hochwohlgeborenen Monsieur Harpagon. Wenn unter allen Sterblichen ein Sterblicher hart und erbarmungslos ist wie der unsterblich tote Stein, dann Monsieur Harpagon. Mit Worten des Lobes, der Hochachtung, des Wohlwollens, der Freundschaft wirft er nur so um sich; Worte gibts umsonst; aber Geld? nichts zu machen. Seine Liebenswürdigkeiten bleiben so fruchtlos wie die öde Steppe, und das Wort »geben« ist ihm ganz und gar verhaßt; er würde jemandem noch nicht einmal den Laufpaß geben, nur leihen, gegen Zinsen.

Frosine: Erzähl mir nichts; ich weiß die Leute zu nehmen; ich versteh mich darauf, sie um den kleinen Finger zu wickeln, sie an den richtigen Stellen zu

kraulen und ihren wunden Punkt auszunutzen.

La Flèche: Verlorene Liebesmüh; laß es dir gesagt sein. Unseren Mann kann nichts erweichen, wenns ums Geld geht. Wenns um Geld geht, wird der zum Andersgläubigen, wie ein Türke, und so verstockt, daß sich jeder an ihm die Zähne ausbeißt. Man könnte verröcheln neben ihm, er würde keinen Finger rühren. Langer Rede kurzer Sinn: er liebt das Geld und nur das Geld. Weit mehr als Ruf, Ehre und Sitte; der bloße Anblick eines Bittstellers wirkt auf ihn wie ein Erdbeben, verwundet ihn tödlich, durchbohrt ihm das Herz, reißt ihm die Gedärme aus dem Leib; und wenn ... aber da ist er wieder; entschuldige mich.

Fünfter Auftritt

Harpagon, Frosine

Harpagon: Alles in Ordnung. Wie steht es, Frosine?

Frosine: Mein Gott, sehen Sie gut aus! Sie strotzen förmlich vor Gesundheit.

Harpagon: Wer? Ich?

Frosine: Ich habe Sie noch nie so frisch und rosig gesehen.

Harpagon: Im Ernst?

Frosine: Aber ja! Sie waren nie jünger; Fünfundzwanzigjährige können mit Ihnen nicht mithalten.

Harpagon: Aber ich bin gut und gerne sechzig, Frosine.

Frosine: Na und? Mit sechzig haben Sie eine große Zukunft hinter sich, da sind Sie als Mann im gefährlichen Alter.

Harpagon: Schon; aber ich wäre lieber ein guter Dreißiger.

Frosine: Sie scherzen. Das haben Sie doch nicht nötig; Sie sind ja für ein Jahrhundert gebaut.

Harpagon: Meinst du?

Frosine: Ganz bestimmt. Das steht Ihnen ins Gesicht geschrieben. Warten Sie. Da, die tiefe Falte zwischen den Augen, die bedeutet langes Leben.

Harpagon: Kennst du dich damit aus?

Frosine: Aber gewiß doch. Zeigen Sie mir Ihre Hand. Ah! um Gotteswillen! was für

eine Lebenslinie!

Harpagon: Was ist damit?

Frosine: Sehn Sie doch, die Linie hört ja gar nicht auf.

Harpagon: Und was bedeutet das?

Frosine: Ich habe mich geirrt; hundert werden Sie, hab ich erst gemeint; aber Sie werden mindestens hundertzwanzig.

Harpagon: Wirklich?

Frosine: Doch; man wird Sie totschiagen müssen, sag ich Ihnen; Sie werden noch Ihre Kinder und Kindeskinde unter die Erde bringen.

Harpagon: Um so besser. Kommen wir voran, Frosine?

Frosine: Das fragen Sie noch? Ich habe mich noch nie einer Sache umsonst angenommen. Im Heiratsgeschäft bin ich überaus erfolgreich, und eine Partie, die ich nicht auf dem einen oder anderen Weg zustandebrächte, gibt es einfach nicht. Wenn ich wollte, würde ich sogar aus dem Sultan und der Republik Venedig ein glückliches Paar machen, glaube ich. Womit ich nicht gesagt haben will, daß wir uns Schwierigkeiten in dieser Größenordnung gegenübersehen. Ich stehe auf gutem Fuß mit den beiden und habe mit ihnen auf das Ausführlichste über Sie gesprochen, und der Mutter habe ich gesagt, daß Sie auf Mariane Absichten haben, seit Sie sie neulich auf der Straße gesehen haben, und als sie das Fenster öffnete.

Harpagon: Und ihre Antwort ...

Frosine: Sie hat den Antrag begeistert angenommen; und als ich sagte, Sie würden Marianes Anwesenheit begrüßen, wenn heute abend der Ehevertrag für Ihre Tochter aufgesetzt wird, hat sie ohne weiteres zugestimmt und sie mir anvertraut.

Harpagon: Es bleibt mir nämlich nicht erspart, Frosine, für Monsieur Anselme ein Souper zugeben, und es wäre mir erwünscht, wenn es zugleich das Souper zu ihren Ehren sein könnte.

Frosine: Sehr praktisch. Nach dem Mittagessen macht sie ihren Anstandsbesuch, danach möchte sie ein wenig mit Ihrer Tochter promenieren und wäre zum Souper wieder hier.

Harpagon: Dann können sie zusammen meine Kutsche nehmen, leihweise.

Frosine: Ausgezeichnet.

Harpagon: Aber hast du mit der Mutter auch über Geld gesprochen, Frosine? Hast du ihr gesagt, es ginge nicht anders, sie müsse ihrem Herzen einen Stoß geben,

sich ein bißchen krummlegen, ein bißchen bluten, wenn sie so eine gute Partie machen will? Schließlich heiratet niemand ein Mädchen, das nichts mit in die Ehe bringt.

Frosine: Wie bitte? Sind zwölftausend Livres für Sie nichts?

Harpagon: Zwölftausend Livres!

Frosine: Ja. Erstens ist sie von klein auf daran gewöhnt, mit sehr wenig Essen auszukommen; sie ernährt sich von Salat, Milch, Käse und Äpfeln; sie erwartet also keine reichgedeckte Tafel, keine erlesenen Essenzen, Gerstenschleim für den Teint und was der Delikatessen mehr sind, wie andere Frauen; was immerhin, niedrig geschätzt, auf dreitausend Francs per anno zu veranschlagen wäre. Ihre modischen Interessen sind nicht sehr ausgeprägt; mit großen Toiletten, Juwelen und Luxusgegenständen hat sie nichts im Sinn, auch wenn andere Frauen noch so scharf darauf sind; dieser Posten macht per anno mindestens viertausend Livres. Dem Glücksspiel kann sie gar nichts abgewinnen, das findet man heute selten; eine Nachbarin von mir hat dies Jahr beim Kartenspiel zwanzigtausend Francs verloren; aber setzen wir nur ein Viertel davon ein. Fünftausend Francs per anno für das Glücksspiel, viertausend für Kleider und Schmuck, macht neuntausend Livres; dazu tausend Taler für Essen und Trinken, da kommen wir ganz schnell auf zwölftausend Francs.

Harpagon: Schön und gut; doch bei dieser Rechnung bekommt man nichts in die Hand.

Frosine: Erlauben Sie mal! Bekommt man nichts in die Hand, wenn die Braut so einen Schatz in die Ehe bringt: Anspruchslosigkeit in Hülle und Fülle, Schlichtheit in rauhen Mengen und einen unerschöpflichen Vorrat an Vorurteilen gegen das Spiel?

Harpagon: Du drischst doch leeres Stroh. Du kannst mir doch aus dem, was sie nicht kostet, keine Mitgift zusammenrechnen. Was ich nicht auf die Hand bekomme, kann ich nicht gutschreiben; ich muß etwas zum Anfassen haben.

Frosine: Guter Gott! Zum Anfassen bekommen Sie mehr als genug; außerdem haben sie mir von einem Land erzählt, wo sie Vermögen hätten; und das gehört Ihnen ja bald.

Harpagon: Das werde ich überprüfen. Aber mir macht noch etwas anderes Kopfschmerzen, Frosine. Sie ist so jung, weißt du, und die Jugend liebt normalerweise nur ihresgleichen und genügt sich selbst. Ein Mann meines Alters ist womöglich nicht nach ihrem Geschmack; und das könnte in meinem Haus zu gewissen Unregelmäßigkeiten führen, die mir gar nicht gefallen würden.

Frosine: Ach, da kennen Sie sie schlecht! Da ist sie eigen, das habe ich Ihnen noch gar nicht erzählt. Junge Männer lassen sie kalt, sie mag nur ältere Herren.

Harpagon: Tatsächlich?

- Frosine: Oh ja. Ich wünschte, Sie hätten sie darüber reden hören. Junge Männer sind ihr ein Dorn im Auge; doch nichts kann sie so betören wie ein schöner Greis mit ehrfurchtgebietendem Bart. Je älter einer ist, desto mehr ist er nach ihrem Herzen; deshalb sollten Sie sich auch auf gar keinen Fall jünger machen, als Sie sind. Ein Mann, der nicht mindestens sechzig ist, zählt für sie nicht; es ist noch keine vier Monate her, da hat sie einem Bräutigam im letzten Moment das Jawort verweigert, weil er kurz vor der Hochzeit verriet, daß er erst sechsundfünfzig war, und weil er keine Brille auf der Nase hatte, als er den Ehevertrag unterschreiben sollte.
- Harpagon: Nur weil er keine Brille hatte?
- Frosine: Ja. Sie sagte, sechsundfünfzig Jahre seien für sie nichts Halbes und nichts Ganzes, und eine Nase ohne Brille sei überhaupt keine Nase.
- Harpagon: Wirklich, das ist mir neu; gut, daß du mir das sagst.
- Frosine: Und damit nicht genug; wen, glauben Sie, zeigen die Gemälde und Stiche, die sie sich an die Wand hängt? Adonis? Paris? Apoll? Weit gefehlt! Kronos, Priamos, Nestor und Trojas Stammvater Anchises auf den Schultern seines Sohnes Äneas.
- Harpagon: Erstaunlich! Das hätte ich nie von ihr gedacht; es kommt mir sehr entgegen, daß sie so veranlagt ist. Ich, als Frau, könnte allerdings mit jungen Männern auch nichts anfangen.
- Frosine: Das glaube ich gern. Junge Männer halten in der Liebe nie, was sie versprechen. Sie geben sich verführerisch mit tausend Artigkeiten und Komplimenten, und damit geht ihnen auch schon die Luft aus. Was einen an denen reizen kann, ist mir schleierhaft.
- Harpagon: Mir ist es noch viel schleierhafter; ich frage mich, was das für Frauen sind, die junge Männer so lieben.
- Frosine: Die Überspannten. Man kann doch seine fünf Sinne nicht beieinander haben, wenn man die Jugend begehrenswert findet. Diese Muttersöhnchen wollen Männer sein? Was fesselt einen an diese vernunftlosen Kreaturen?
- Harpagon: Das habe ich mich immer schon gefragt; mit ihrem weibischen Geschmack, ihren drei einzelnen Haaren, die sie zum Bart zwirbeln wie die Kater, mit ihren Perücken aus Putzwolle, ihren schlotternden Hosenböden und unmännlichen Westen!
- Frosine: Nicht wahr, darin schneiden sie gut ab neben einer gestandenen Persönlichkeit wie Ihnen. Das nenn ich einen Mann. Da gehen einem die Augen über; so muß man zur Liebe gebaut und gekleidet sein.
- Harpagon: Gefalle ich dir?

- Frosine: Nicht doch! Hinreißend sind Sie. Drehen Sie sich einmal um sich selbst. Perfekt. Gehen Sie etwas auf und ab. Ein Wuchs und eine Haltung; frei und gelöst; wie es sich für einen Mann gehört, da hat kein Gebrechen seine Spuren hinterlassen.
- Harpagon: Ich habe auch keine schweren Gebrechen, Gottseidank. Nur meine chronische Bronchitis macht mir manchmal schwer zu schaffen.
- Frosine: Das macht nichts. Ihre Bronchitis steht Ihnen, und Sie husten sehr diskret.
- Harpagon: Sag, hat Mariane mich überhaupt schon einmal gesehen? Bin ich ihr auf der Straße aufgefallen?
- Frosine: Nein, aber wir haben uns über Sie unterhalten, und ich habe ihr Ihr lebensechtes Porträt gezeichnet; ich habe Sie auch über all Ihre Verdienste aufgeklärt und über die Vorteile, die es ihr einbringen wird, Sie zum Gatten zu nehmen.
- Harpagon: Das hast du gut gemacht, ich danke dir.
- Frosine: Jetzt habe ich noch eine kleine Bitte an Sie, Monsieur. *Sein Gesicht wird ernst.* Ich führe einen Prozeß und bin drauf und dran, ihn zu verlieren, nur weil ich gerade nicht flüssig bin; sein Sie doch so gut, mir etwas unter die Arme zu greifen, dann hätte ich ihn so gut wie gewonnen. *Sein Gesicht heitert sich auf.* Sie können sich gar nicht vorstellen, wie Mariane sich freuen wird, Sie zu besuchen. Ach, Sie werden ihr so gefallen! Ihre Halskrause wird sie tief beeindruckten, ein wahres Museumsstück. Und die Beingehäuse erst, mit dieser stilbildenden Verschnürung! Die werden ihr vollends den Kopf verdrehen; ein Liebhaber mit so gut verschnürten Hosen wird ihr mehr als angenehm sein.
- Harpagon: Das freut mich ganz außerordentlich, danke, Frosine.
- Frosine *Sein Gesicht wird wieder ernst:* Dieser Prozeß, Monsieur, kann unabsehbare Folgen für mich haben. Ich bin ruiniert, wenn ich verliere; mit einem gar nicht so großen Betrag wäre mir schon geholfen. *Sein Gesicht hellt sich auf.* Sie hätten sie sehen sollen, als ich ihr von Ihnen erzählte; sie war Feuer und Flamme; ihre Augen strahlten, als ich von Ihren Besonderheiten sprach; schließlich hatte ich sie soweit, daß sie darauf brennt, die Ehe mit Ihnen zu schließen.
- Harpagon: Ich bin dir sehr zu Dank verbunden, Frosine; ich stehe wirklich tief in deiner Schuld.
- Frosine *Sein Gesicht wird wieder ernst:* Ich bitte Sie herzlich, Monsieur, helfen Sie mir aus der Klemme. Dann käme ich wieder auf die Beine und wäre Ihnen ewig dankbar.
- Harpagon: Auf Wiedersehen. Ich habe noch Briefe aufzugeben.

- Frosine: Monsieur, haben Sie doch ein Einsehen; mir steht das Wasser bis zum Hals.
- Harpagon: Ich stelle dir gern meine Kutsche zur Verfügung.
- Frosine: Ich würde Sie nicht belästigen, wenn es nicht um Leben und Tod ginge.
- Harpagon: Ich werde Anweisung geben, daß heute abend etwas früher serviert wird, damit du uns nicht krank wirst.
- Frosine: Ich flehe Sie an, schlagen Sie meine Bitte nicht ab. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sie sich gefreut hat ...
- Harpagon: Ich muß gehen. Man ruft mich. Bis später.
- Frosine: Daß dich der Schlag treffe, du Ratte, du Ausgeburt der Hölle! An seinem schamlosen Geiz ist jeder meiner Angriffe abgeprallt, aber ich denke nicht daran aufzugeben; es gibt ja noch die andere Partei; dann wird sich eben die erkenntlich zeigen müssen.

Dritter Aufzug

Erster Auftritt

Harpagon, Cléante, Elise, Valère, Dame Claude, Maître Jacques, Brindavoine, La Merluche

Harpagon: Vorwärts, alle her zu mir! Jeder nimmt meine Anweisungen entgegen, jeder hat heute abend bestimmte Aufgaben. Kommen Sie näher, Madame Claude, fangen wir mit Ihnen an. *Sie hat einen Besen in der Hand.* Schön, Sie sind ja schon bewaffnet. Sie sorgen mir dafür, daß alles blitzblank ist; aber nehmen Sie sich in acht, reiben Sie nicht an den Möbeln herum, das Holz nutzt sich ab. Beim Abendessen haben Sie ein Auge auf die Flaschen; wenn eine verschwindet, oder wenn eine kaputt geht, dann halte ich mich an Sie, dann ziehe ich Ihnen den Schaden vom Lohn ab.

Maître Jacques: Eine sehr erzieherische Maßnahme.

Harpagon: An die Arbeit, Brindavoine, La Merluche, ihr spült die Gläser, ihr schenkt den Wein aus, aber nur, wenn jemand wirklich Durst hat; nicht so aufdringlich, nicht wie gewisse Lakaien, die mit ihrer ständigen Nachgießerei die Leute zum Trinken nötigen. Und erst, wenn ihr mehrmals aufgefordert worden seid. Und denkt dran, ihr haltet immer reichlich Wasser parat.

Maître Jacques: Ja, Wein pur steigt zu Kopf.

La Merluche: Sollen wir die Lumpen ausziehen?

Harpagon: Erst wenn ihr seht, daß die Gäste kommen. Seid ja vorsichtig und macht euch die Livree nicht schmutzig.

Brindavoine: Sie wissen doch, Monsieur, meine Weste hat vorn einen großen Ölfleck, von der Lampe.

La Merluche: Und meine Hose hat hinten Löcher, und, mit Verlaub, man kann alles sehen.

Harpagon: Ruhe. Gehen Sie immer an der Wand lang und zeigen Sie sich der Menschheit nur von vorn. *Harpagon demonstriert Brindavoine, wie er den Hut vor die Weste halten soll, um den Ölfleck zu verdecken.* So halten Sie den Hut, wenn Sie servieren. Und Sie, meine Tochter, sehen dem Personal auf die Finger, wenn die Tafel aufgehoben wird, damit die Reste nicht aussehen, als hätte ein Hagelsturm darin gewütet. Das ist die vornehmste Aufgabe eines jungen Mädchens. Und gehen Sie sich umziehen; Sie müssen meine Braut in aller Form empfangen. Sie fahren dann mit ihr spazieren. Hören Sie mir zu?

Elise: Ja, Vater.

Harpagon: Und Ihnen, mein hochfeiner Sohn, will ich den Vorfall von vorhin gütigst verzeihen. Lassen Sie sich ja nicht einfallen, unliebenswürdig zu meiner Braut zu sein.

Cléante: Ich, unliebenswürdig, Vater? Wie käme ich dazu?

Harpagon: Du lieber Gott, wie sich die Kinder benehmen und ihre sogenannte Stiefmutter schief ansehen, wenn der Vater wieder heiratet, ist doch allgemein bekannt. Aber wenn Sie wollen, daß ich Ihre jüngste Eskapade vergesse, empfehle ich Ihnen dringend, diesen Jemand mit äußerster Liebenswürdigkeit zu beglücken und so herzlich zu empfangen, wie Sie es nur über sich gewinnen können.

Cléante: Ich will aufrichtig sein, Vater; ich kann Ihnen nicht versprechen, mich darüber zu freuen, daß sie meine Stiefmutter werden soll; ich müßte lügen, wenn ich das behaupten wollte. Aber wenn es Ihr Wunsch ist, daß ich sie mit offenen Armen empfangen und liebenswürdig zu ihr bin, will ich Ihnen aufs Wort gehorchen.

Harpagon: Halten Sie sich daran.

Cléante: Sie werden keinen Grund zur Klage haben.

Harpagon: Sehr vernünftig. Valère, ich brauche deine Hilfe. Heh, Maître Jacques, Sie sind auch gleich an der Reihe.

Maître Jacques: Mit wem wollen Sie sprechen, Monsieur, mit dem Kutscher, oder mit dem Koch? Ich bin ja beides.

Harpagon: Mit allen beiden.

Maître Jacques: Mit wem zuerst?

Harpagon: Mit dem Koch.

Maître Jacques: Augenblick bitte. *Er zieht den Kutscherrock aus, darunter ist er als Koch angezogen.*

Harpagon: Zum Teufel, was machst du für Umstände?

Maître Jacques: Nun erteilen Sie Ihre Anweisungen.

Harpagon: Maître Jacques, ich sehe mich genötigt, heute abend ein Essen zu geben.

Maître Jacques: Heilige Mutter Gottes!

Harpagon: Kochen Sie uns etwas Schönes? Schlagen Sie etwas vor.

- Maître Jacques: Gern, wenn Sie mir Geld geben.
- Harpagon: Zur Hölle! nichts als Geld! Fällt denn niemand etwas anderes ein als »Geld! Geld!« Jeder führt nur ein Wort im Munde: »Geld!« Geld und noch mal Geld. Das allgemeine Lieblingsthema: Geld.
- Valère: Das ist wirklich eine Unverschämtheit. Um ein Essen zu kochen, das Geld kostet, muß man nicht zaubern können: das ist das Einfachste von der Welt, das kann jeder Idiot; der wahre Künstler kocht ein exquisites Mahl fast ohne Geld.
- Maître Jacques: Exquisit fast ohne Geld.
- Valère: Genau.
- Maître Jacques: Hätten Sie vielleicht die Güte, Monsieur Valère, uns in Ihr Geheimnis einzuweihen und mein Amt in der Küche mit zu übernehmen; Sie mischen sich ja sowieso in alles ein.
- Harpagon: Haltet den Mund. Also, was brauchen wir?
- Maître Jacques: Ihr Herr Verwalter wird Sie exquisit fast ohne Geld bedienen.
- Harpagon: Keine Witze, bitte, antworten Sie.
- Maître Jacques: Wieviele Personen haben Sie zu Tisch?
- Harpagon: Acht oder zehn; doch rechnen wir nur acht; was für acht reicht, reicht auch für zehn.
- Valère: Selbstverständlich.
- Maître Jacques: Also, vier Suppen, mit Einlage, fünf Platten, kalte Hors d'œuvres. An Suppen: Cremesuppe von Flußkrebse, Rebhuhnsuppe mit Streifen vom Wirsing, klare Consommé mit Kräutern der Saison, Entensuppe mit weißen Rübchen. An Vorspeisen: Frikassee vom Huhn, Tauben in Blätterteig, Kalbsbries in Butter sautiert, Perlhuhnpastete, frische Morcheln ...
- Harpagon: Schluß! Willst du die ganze Stadt verköstigen?
- Maître Jacques: An Braten, schön zur Pyramide aufgeschichtet: eine Keule vom Mastkalb, drei Fasane, drei korngefütterte, nicht zu kleine Poularden, ein Dutzend Täubchen, ein Dutzend Stubenküken, sechs Wildkaninchen, zwölf Rebhühner, zwei Dutzend Wachteln ...
- Harpagon *hält ihm den Mund zu:* Du verkochst mein Hab und Gut, du Vielfraß!
- Maître Jacques: Als Zwischengang ...

- Harpagon: Noch etwas?
- Valère: Sagen Sie, wollen Sie, daß alle platzen? Hat Monsieur die Leute eingeladen, um sie zu Tode zu füttern? Beschäftigen Sie sich freundlichst einmal mit den Grundregeln der gesunden Ernährung; nichts ist schädlicher für den Menschen als die Völlerei, das wird Ihnen jeder Arzt bestätigen.
- Harpagon: Sehr richtig.
- Valère: Nehmen Sie zur Kenntnis, Maître Jacques, Sie und Ihresgleichen: wer seine Tafel mit Fleischspeisen überlädt, verletzt die Gastfreundschaft ebenso sehr, als ließe er die Geladenen niedermetzeln; wie schon die Römer sagten: »Man ißt, um zu leben, aber man lebt nicht, um zu essen.«
- Harpagon: Gut gesagt, gut gesagt! Komm her, laß dich umarmen. Das ist der tiefste Sinnspruch, den ich im Leben gehört habe. »Man lebt, um zu essen, aber man ißt nicht, um zu le— —«, nein, falsch, wie ging das?
- Valère: »Man ißt, um zu leben, aber man lebt nicht, um zu essen.«
- Harpagon: Richtig. Siehst du wohl? Von wem ist das?
- Valère: Sein Name liegt mir auf der Zunge.
- Harpagon: Denk dran, mir das aufzuschreiben: es soll in goldenen Lettern über dem Kamin im Salon eingemeißelt werden.
- Valère: Ist so gut wie geschehen. Und das Souper lassen Sie nur meine Sorge seinn. Ich werde alles formvollendet arrangieren.
- Harpagon: Gut.
- Maître Jacques: Umso besser, dann habe ich weniger Arbeit.
- Harpagon: Es müssen Gerichte sein, von denen man wenig essen kann, weil man davon schnell satt wird: etwa Bohneneintopf mit fettem Hammelfleisch und einen Maronenauflauf.
- Valère: Sie können sich ganz auf mich verlassen.
- Harpagon: Noch etwas, Maître Jacques, die Kutsche muß geputzt werden.
- Maître Jacques: Augenblick. Das gilt dem Kutscher. *Er zieht den Kutscherrock wieder an.* Sie sagten ...
- Harpagon: Sie sollen die Kutsche putzen und die Pferde anspannen.
- Maître Jacques: Die Pferde anspannen, Monsieur? Du liebe Güte, die können doch nicht einmal mehr laufen. Es wäre übertrieben, wenn ich behaupten wollte, daß sie auf der Streu darniederliegen, weil die armen Viecher gar keine Streu